

Institutioneller Rassismus tötet



Demonstration in Palermo, 26. März 2024:
„Wer hat Kitim getötet?“

Der Mord an Kitim Cissay hat einen Schauer durch Palermo gejagt. „Eine Schockwelle“ wäre zu viel gesagt: Die Auswirkungen machen sich nur sanft bemerkbar, zu sanft vielleicht.

Kitim war ein junger Mann aus Gambia, der 2016 als unbegleiteter Minderjähriger in Palermo ankam. Kurze Zeit später wurde er volljährig und somit in ein anderes Aufnahmezentrum in der Provinz verlegt, fernab der Freundschaften und Kontakte, die er gerade zu knüpfen begonnen hatte. Nach wiederholten Beschwerden über die fehlende medizinische Versorgung im Zentrum wurde er rausgeschmissen und kam zurück nach Palermo, um sich auf eigene Faust durchzuschlagen.

Es ist unschwer zu übersehen,

dass Kitim innerhalb nicht mal eines Jahres ein Großteil der ihm zustehenden staatlichen Unterstützung entzogen worden ist. Italien und Europa ließen ihn auf der Straße stehen und er musste sich jahrelang mit allerhand mehr oder weniger legalen Tätigkeiten über Wasser halten. Eine Zeit lang hatte er Ausweispapiere, aber bei den schnellen Regierungswechseln gelang es ihm nicht, sie erneuern zu lassen. Trotzdem schaffte er es, eine Familie zu gründen, und als er starb, war seine Freundin mit ihrem zweiten gemeinsamen Kind schwanger.

Er starb, nachdem ein (weißer) Mann ihn infolge eines heftigen Streits angefahren und mit dem Messer angegriffen hatte. Im Krankenhaus trugen Komplikationen mit bereits bestehenden medizinischen Problemen zu seinem Tod bei.

Der Tod eines vorbestraften *Sans-Papier* macht in der lokalen Presse wenig Schlagzeilen. Nur dank seiner Familie, Freunde und der diasporischen Initiativen der Stadt wurde der Ruf laut, die Umstände seines Todes aufzuklären. Eine von Schwarzen Initiativen organisierte Demo mit hauptsächlich Schwarzen Teilnehmer*innen forderte

lautstark Wahrheit und Gerechtigkeit für Kitim, und nun warten wir auf die Ergebnisse der Autopsie.

Die breite Anteilnahme und spürbare Wut der westafrikanischen Community sind nicht nur der Tatsache geschuldet, dass Kitim hier in Palermo eine bekannte und beliebte Figur war, sondern auch – und vielleicht vor allem – der flächendeckenden Vertrautheit mit rassistischer Gewalt. Alle, die auf der Demo und bei den Versammlungen das Wort ergriff, wussten von der Angst zu berichten, selbst einem solchen Schicksal zum Opfer zu fallen.

Für Palermo und die (südlichen, italienischen, europäischen) Gesellschaften, die diese Stadt repräsentiert, bedeutet das zweierlei. Einerseits die Befürchtung, dass eine sozial benachteiligte Person ohne Papiere jederzeit Gewaltakten dieser Art zum Opfer fallen kann. Das allein sagt schon viel – und nichts Gutes – über die Welt um uns herum. Zum anderen wird diese Befürchtung auch von jungen Frauen und Männern mit festen Jobs, Papieren und sozialen Netzwerken geteilt, von Leuten, die keinerlei soziale oder juristische Probleme haben. Dies ist besonders für junge afrikanischen Männer schwierig, die alles darangesetzt haben, ihren „Wert“ in Italien unter Beweis zu stellen. Dass auch sie diese Gewalt fürchten, zeugt von der Verwobenheit verschiedener Ebenen von Rassismus: der offenkundigen und der strukturellen.

Die Auswirkungen erleben wir auf dem Land wie in der Stadt, vor allem in Unterkunftsfragen. Vermieter weigern sich systematisch, Schwarzen Menschen und People of Colour Zimmer zu vermieten, selbst wenn diese Lohnabrechnungen und Empfehlungsschreiben vorlegen können (die eigentlich nicht erforderlich sein sollten). Betroffen sind alle: Studierende, Arbeiter*innen, Erntehelfer*innen, Familien – in Palermo nicht weniger als in Campobello. Das Ergebnis ist Prekarität und nicht selten



Gerechtigkeit für Kitim

Obdachlosigkeit. Kürzlich haben wir einen jungen Mann kennengelernt, der für die Arbeit extra aus dem kalabrischen Crotone nach Palermo gezogen ist. Seit einem Monat arbeitet er jeden Tag als Gärtner. Und seit einem Monat schläft er draußen.

Eine weitere Form strukturellen Rassismus liegt im Zugang zu medizinischen Dienstleistungen inklusive Maßnahmen der Drogenhilfe, die Menschen ohne Papiere allzu oft verweigert werden – dabei sollten Ausweispapiere wirklich nicht der entscheidende Faktor sein. Hier wird der anfangs angesprochene Schauer am deutlichsten spürbar, schließlich kennen wir die Probleme nur zu gut, die der politisch gewollte Verlust von Ausweispapieren und die damit verbundenen Ausschlüsse von (ohnehin eingeschränkten) Wohlfahrtsleistungen den migrantischen Communities tagtäglich bereiten. Mit jedem Tag manifestiert sich erneut, was für schreckliche Konsequenzen diese politische Strategie haben kann.

Unlängst wandte sich ein langjähriger Bekannter an uns, um Zugang zu den Leistungen der örtlichen Drogenhilfe zu erlangen. Kitims Tod hat aufgerüttelt. Wir können nur hoffen, dass dieser junge Mann aus Afrika seine Entschlossenheit beibehält und das Europa, das anhand seines Geburtslands und seiner Hautfarbe über die ihm zugängliche Hilfe entscheidet, ihm nicht die Tür vor der Nase zuknallt.

Richard Braude, Arci Porco Rosso
Palermo, 06.04.2024

Aus dem Englischen von Laura Strack